

geordneter. Im Rahmen einer aufklärerischen Geschichtsdeutung gewichtet Kamber die Reformation auf der Landschaft m.E. zu stark als bäuerliche Revolution im Sinn eines Vorläufers der großen französischen Revolution, welche die alten Herrschaftsstrukturen endgültig zerstörte. Vielleicht hängt diese Akzentuierung auch damit zusammen, dass die Theologie stellenweise zu kurz kommt, weil die Religion phänomenologisch und anthropologisch gedeutet wird. Statt von der Rechtfertigungslehre, die für das Verständnis der Reformation grundlegend ist, ist unscharf von einer Revolution der religiösen Erfahrung die Rede. Doch sowohl die reformatorischen Thesen zum Messopfer, zur Bilderverehrung, zum Priesteramt und anderen Lehrfragen, als auch das reformatorische Handeln oder das neue Selbstbewusstsein der Bauern können nur vom Zentrum der evangelischen Lehre her verstanden werden.

Der Band enthält außerdem ein Schlusswort, eine Bibliographie, wo auch die nachträglich erschienene Forschungsliteratur aufgeführt sein soll, ein Personen- und ein ausführliches Sachregister. Die teilweise farbigen, nicht immer vollständig nachgewiesenen Abbildungen zeigen mehrheitlich bekanntes Bildmaterial aus der Zentralbibliothek Zürich. Leider fehlt zum Teil die neuere Literatur, nämlich die Dissertationen von Gerald Dörner (»Kirche, Klerus und kirchliches Leben in Zürich«, 1996) und Doris Klee (»Konflikte kommunizieren«, 2006) oder der Aufsatzband über »Die Zürcher Täufer, 1525–1700« (2007). Obschon Kambers Dissertation den Anschluss an die wissenschaftliche Diskussion der letzten Jahre verpasst hat, ist sie noch heute lesenswert und liefert der Forschung wichtige Anregungen.

*Christian Scheidegger, Zürich*

*Die Zürcher Bibel von 1531: Entstehung, Verbreitung und Wirkung, hg. von Christoph Sigrist, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 2011, 171 S. – ISBN 978-3-290-17579-5.*

Den Anlass für die zu besprechende Publikation gab die Restaurierung eines handkolorierten Exemplars der Zürcher Bibel von 1531 im Besitz der Zürcher Großmünstergemeinde. Weltweit sind ins-

gesamt nur gerade drei Exemplare dieser Foliobibel bekannt, deren zumeist von Hans Holbein d.J. gestaltete Holzschnitte eine Kolorierung aufweisen.

Der Kern des Bandes besteht aus zwei wissenschaftlichen Abhandlungen von *Urs B. Leu* und *Hans Rudolf Lavater-Briner*, die von Überlegungen des Herausgebers *Christoph Sigrist* zur »Bedeutung der Bibel damals und heute« sowie von »Gedanken zur Restaurierung« des Buchrestaurators *Markus Keller* umrahmt werden. Leu geht in seinem Beitrag »Die Froschauer-Bibeln und ihre Verbreitung in Europa und Nordamerika« akribisch der eindrucksvollen Druck- und Wirkungsgeschichte der Zürcher Bibel nach und belegt insbesondere deren Popularität in täuferischen Kreisen. Bei diesem Artikel handelt es sich um eine revidierte und um einige Abschnitte gekürzte Fassung einer bereits früher veröffentlichten Studie. Auch der umfangreiche Beitrag »Die Froschauer-Bibel 1531« von Lavater-Briner ist keine Originalpublikation, sondern ein Wiederabdruck des Nachworts zur Faksimile-Ausgabe der Zürcher Bibel von 1983. Es ist dies immer noch der beste Beitrag in der kompakten Form eines Artikels zum Entstehungskontext, zur sprachlichen Form, zur Frage der Abhängigkeit respektive Selbständigkeit sowie zu den einzelnen Bestandteilen und zur Ausstattung der Zürcher Bibel. Insbesondere die minutiös erarbeiteten Abschnitte zur »theologischen« (Vorrede, Register, Kapitelsummarien, Parallelstellen, Glossen) und »künstlerischen Ausstattung« (Schrifttypen, Illustrationen, Initialen) sind eine unverzichtbare Grundlage für die Forschung. Im Vergleich zum Erstdruck von 1983 wurden einige kleinere Umstellungen und Umformulierungen vorgenommen und das »Stemma der Zürcher Bibelausgaben 1524–1531« neu gestaltet. Zudem wird der Beitrag dadurch aktualisiert, dass auch auf die 1995 erschienene Studie von Traudel Himmighöfer (*Die Zürcher Bibel bis zum Tode Zwinglis*, Mainz: Zabern) eingegangen wird. Im Vergleich zu Himmighöfer ist der Vf. zurückhaltender, was den unmittelbaren Anteil Zwinglis an der Übersetzung angeht, wohingegen er an der Zuschreibung der Verfasserschaft der Vorrede an Zwingli festhält.

Die Publikation präsentiert somit altbekannte Forschungen in einem neuen – gediegenen – Kleid, denn optisch vermag der Sammelband auf der ganzen Linie zu überzeugen: Zahlreiche Farbil-

lustrationen, Überschriften und Paginierung in Farbdruck sowie allgemein eine sehr gepflegte Typographie verhelfen dem Band zu einem modernen und attraktiven Erscheinungsbild.

*Christian Moser, Zürich*

*Dominik Zili: Zu Lob und Dank Gottes. Das St. Galler Kirchengesangbuch von 1533, hg. von Frank Jehle, St. Gallen/Zürich: Verlagsgemeinschaft St. Gallen / Theologischer Verlag Zürich, 2010, 81 S. – ISBN 978-3-290-17570-2.*

In der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel wird das älteste Schweizer Gesangbuch aufbewahrt. Es wurde vor einem halben Jahrhundert wiedergefunden und von Markus Jenny beschrieben (Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 6 [1961], 118–121); nun ist es in einer Neuauflage greifbar. Mit seinen 28 Liedern ist es zwar eher ein Büchlein, und auch Noten enthält es nicht. Es dokumentiert aber einen wichtigen Schritt im Prozess der Einführung des Gesangs in Gottesdienst und Katechese, der in den verschiedenen Städten und Orten der süddeutsch-schweizerischen Reformation sehr unterschiedlich abgelaufen ist. Im ausführlichen Nachwort orientiert der Herausgeber über die St. Galler Reformation und besonders über die Rolle, die der Schulmeister und Prediger Dominik Zili gespielt hat. Offensichtlich hat – wie auch andernorts – der Gesang seinen Anfang im Unterricht genommen und ist von da aus in den Gottesdienst übernommen worden. In St. Gallen lässt sich dieser Vorgang auf Grund der zeitgenössischen Chronik »Sabbata« von Johannes Kessler in die zweite Hälfte der 1520er Jahre datieren. Wir kennen auch das erste Lied, das von der Gemeinde gesungen wurde: Es ist Martin Luthers Bereimung des 130. Psalms »Aus tiefer Not schrei ich zu dir«, das erste Psalmlied der Liedgeschichte überhaupt. Dabei ist wohl anzunehmen, dass die St. Galler nicht Luthers phrygische Melodie gesungen haben, sondern die Dur-Melodie aus Straßburg – dieser Punkt wird allerdings vom Herausgeber nicht erörtert.

Der Kommentar der Ausgabe vergleicht die St. Galler Situation mit der gesangslosen Zürcher Reformation und relativiert ein Stück weit die traditionellen Fehlurteile betreffend Zwinglis Ableh-